

Brigitte Riebe
Feuer & Glas

BRIGITTE RIEBE

FEUER & GLAS

DER PAKT

Roman





Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Super Snowbright* liefert
Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Copyright © 2012 by Brigitte Riebe
Copyright © 2012 dieser Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion: Martina Vogl
Karte: Andreas Hancock
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2012

ISBN: 978-3-453-26738-1

www.heyne-fliegt.de

Für Saskia

*Venedig, auf göttliches Geheiß in den Fluten gegründet,
von Wasser umgeben, von Mauern aus Wasser geschützt.
Wer immer es wagen sollte, diesem Gut der Allgemeinheit
Schaden zuzufügen, soll nicht geringer bestraft werden
als der, der die Mauern der Vaterstadt beschädigt.
Dieses Edikt hat ewige Gültigkeit.*

Magistro alle aqua, 1505

Prolog



Er hörte Schritte hinter sich und ging schneller.
Konnten sie ihn aufgespürt haben?

Auf der nächtlichen Piazzetta war er allein gewesen, hatte sich immer wieder nach allen Seiten umgeschaut, froh darüber, dass seine Hände trotz der inneren Anspannung ruhig blieben. Trotzdem war er erleichtert, als die Arbeit schließlich beendet war. Schon halb im Gehen, hatte er sich noch einmal umgedreht. Alles wie gewohnt. Niemand würde bemerken, was er getan hatte.

Sie kamen näher.

Er konnte sich nicht länger einreden, dass es Zufall war. Zu viel stand für alle auf dem Spiel.

Sein Blick flog zu den nachtdunklen Fassaden entlang der schmalen Calle, die er gewählt hatte, weil sie ihm am sichersten erschienen war. Alle Läden waren geschlossen, keine Menschenseele schien mehr wach zu sein. Genau aus diesem Grund hatte er bis nach Mitternacht gewartet, was er nun bedauerte. Selbst wenn er jetzt laut um Hilfe schrie – niemand würde ihn hören.

Er lief los.

Seine Verfolger taten es ihm nach.

Er hörte das Klacken genagelter Stiefel in seinem Rücken. Hier, in der Nähe des Arsenal, wo die meisten Arbeiter leb-

ten, hatten sie unlängst damit begonnen, den unebenen Boden mit länglichen Steinen zu pflastern. Eines Tages würde ganz Venedig damit bedeckt sein.

Es mussten drei sein oder vier. Einer zog das Bein nach, was seine Ohren störte. Das Fauchen des Feuers, denen sie seit Kindheitstagen ausgesetzt gewesen waren, hatte sie nicht abgehärtet, sondern nur noch empfindlicher gemacht.

Was hatte man ihnen in Aussicht gestellt, wenn sie ihn lebend in die Hände bekamen?

Er dachte an das Mädchen, *sein* Mädchen, das nun die ganze Last tragen musste. Jetzt lag alles in ihrer Hand. Dazu musste sie allerdings erst erfahren, wozu sie auserwählt war – und wenn es das Letzte war, was er zustande brächte.

Sollte er ins Wasser springen?

Auch so würde er sein Boot nicht mehr erreichen, das fest vertäut am Kai auf ihn wartete. Die Feuerinsel und ihre Bewohner warteten umsonst auf ihn.

Das Keuchen hinter ihm kam näher.

Er würde keine Gelegenheit mehr bekommen, seinen Leuten alles zu erklären. Ab jetzt war er ausgestoßen, jemand, den man ungestraft Verräter schimpfen konnte.

Als er den ersten harten Schlag spürte, flog er nach vorn und gewann dabei noch einmal an Geschwindigkeit, dann aber zog einer der Verfolger an ihm vorbei und verspernte ihm den Weg. Ein zweiter tat es ihm nach.

Er saß in der Falle.

Zwei vor ihm, zwei hinter ihm – die Schläge und Stöße kamen nun von allen Seiten, auf die Brust, in den Bauch, auf den Rücken. Den Kopf. Ihre Gesichter waren vermurmt, aber er wusste, wer sie waren.

Irgendwann fiel er zu Boden.

Sie rissen ihm die Hände nach hinten und banden sie zusammen. Danach verschnürten sie seine Beine. Ein stinkender Knebel erstickte seine Flüche.

»Du wirst reden«, hörte er jemanden bellen. »Und wenn wir dir dafür bei lebendigem Leib die Haut abziehen müssen!«

Sie schleiften ihn weg wie einen nassen Sack, stießen ihn die Stufen nach unten in einen modrigen Schiffsbauch.

Gnädige Benommenheit umhüllte ihn.

Als er wieder zu sich kam, hörte er neben sich das Fiepen von Ratten. Er versuchte sich zu bewegen, doch es gelang ihm nur mühsam. Die Seile schnitten tief in sein Fleisch, die Haut brannte.

Füße und Beine waren wie taub.

In der Dunkelheit konnte er nichts als vage Umrisse ausmachen. Kisten, Seile, seltsame Leinwandrollen.

Alles Rüstzeug für eine weite Reise?

Dann näherten sich Schritte. Der Schein einer Kerze, die ihm überhell erschien.

Jemand riss seinen Knebel heraus.

»Wo ist sie? Wo hast du sie versteckt?« Wieder jene Stimme!

Er schüttelte den Kopf, unfähig, mit diesem ausgedörrten Mund auch nur einen Satz hervorzubringen. Und selbst wenn er hätte reden können – von ihm würden sie nichts erfahren.

Er erhielt eine Ohrfeige, die seine Ohren dröhnen ließ.

»Wir haben Zeit«, sagte sein Peiniger. »Und unzählige Möglichkeiten, deinen Willen zu brechen. Du ahnst nicht, wie einfallsreich wir sein können!«

Erneut zwängte der Knebel ihm grob die Zunge zurück. Dann war er wieder allein.

Nach einer Weile spürte er, wie seine Beine klamm wurden. Auch Hände und Unterarme waren nicht mehr trocken.

Spätestens da wusste er, dass das Wasser stieg.

Erstes Kapitel



Millas Herz schlug hart gegen die Rippen, und in ihren Augen brannten Tränen – Tränen der Wut. Natürlich hatten sie wieder gestritten. Sie stritten jedes Mal, wenn die Handelsflotte aus Konstantinopel in Venedig einlief, doch so schlimm wie heute war es noch nie gewesen. Aber wie konnte ihre Mutter ihr auch ins Gesicht sagen, dass sie ihren Mann nun endgültig und offiziell für tot erklären lassen wollte?

Kalkweiß war Savinia geworden, als habe der Zorn jegliche Farbe aus ihrem Gesicht gewischt, während ihr Kinn angriffslustig nach vorn schnellte.

»Ich hab es endgültig satt, verstehst du? All dieses Warten und Bangen, dieses zermürende Hoffen! Fünf Jahre ist es nun her, seit er uns verlassen hat. Kein Wort seitdem, kein Brief – gar nichts!«

Und jetzt, genau in diesem Moment, hätte Milla endlich ihr Geheimnis offenbaren müssen. Aber sie hatte sich doch verpflichtet, Stillschweigen zu bewahren!

»Papa ist kein Verräter, auch wenn die Leute es behaupten«, sagte sie stattdessen. »Als seine Frau dürftest du so etwas nicht einmal denken!«

»Ach, nein? Seit seinem Verschwinden sind neun Handelsflotten nach Venedig zurückgekehrt. Und war dein

heiß geliebter Vater vielleicht auf einem einzigen dieser Schiffe?»

Savinia hatte den Nudelteig gepackt, um ihn auf den Tisch zu klatschen, als sei er der heimliche Übeltäter. Dem Resultat allerdings würde es kaum schaden. Alles, was durch ihre Hände ging, schmeckte, das wussten nicht nur die Marktleute zu schätzen, die scharenweise ins *ippocampo* einfielen. Inzwischen strömten auch immer mehr Gäste aus anderen Stadtteilen herbei. Dank Tante Ysas Unterstützung hatten Mutter und Tochter in der kleinen Taverne nahe der Rialtostraße ihr Auskommen gefunden.

Warum also wollte Savinia ausgerechnet jetzt wahrmachen, was sie bislang nur angedroht hatte?

Milla ahnte den Grund, und das machte sie nur noch wütender.

Es musste an diesem Salvatore liegen, der ihrer Mutter beharrlich nachstieg – inzwischen verstrich kein Tag mehr, an dem er nicht bei ihnen aufgetaucht wäre. Kaum schob sich sein Glatzkopf in den niedrigen Raum, schien alles dunkler zu werden. Er redete viel, unterstrich seine Worte mit ausladenden Gesten und schien sich nicht darum zu scheren, dass sich Millas Gesicht bei seinem Anblick augenblicklich verschloss wie eine Auster.

Savinia hingegen errötete dann immer, warf den Kopf mit dem weizenblonden Zopf in den Nacken und wiegte sich in den Hüften, als sei sie ein junges Mädchen. Was fand sie nur an diesem Widerling, wo sie doch schließlich immer noch mit Leandro verheiratet war, dem besten Glasbläser von Murano, dem wunderbarsten Vater der ganzen Welt?

Wie sehr Milla ihn vermisste!

Noch immer stand ihr sein Bild so lebendig vor Augen, als sei er niemals fort gewesen: die stets verstrubbelten rötli-

chen Locken, denen er seinen Spitznamen »Feuerkopf« verdankte, die blitzenden Augen, und natürlich seine geschickten Hände, die aus rauem Quarzsand fragilste Kostbarkeiten zu formen vermochten. Savinia behauptete, er habe sich heimlich aus dem Staub gemacht, um in der Ferne sein Glück zu suchen und darüber seine Familie vergessen.

Aber Milla wusste es besser: Schließlich gab es einen Beweis dafür, den sie als ihren kostbarsten Schatz hütete. Doch was konnte seitdem nicht alles geschehen sein?

Vielleicht lag er ja längst mit einem Messer zwischen den Rippen am Meeresgrund, weil er Murano ohne Erlaubnis verlassen hatte, was für einen seiner Zunft tödlich sein konnte.

Der heftige Schmerz, der sie bei dieser Vorstellung durchfuhr, zwang Milla zum Innehalten. Sie stellte den Fuß auf die kleine Holzbrücke und beugte sich vornüber. Zunächst verschwamm alles vor ihren Augen, allmählich jedoch kehrten die klaren Umriss zurück, und auch das Herzrasen ließ nach.

Nach einer Weile hob sie vorsichtig den Kopf und sah eine Gondel, die sich lautlos genähert haben musste. Lichtblau gestrichen war sie und am Bug mit einer eisernen Rosette geschmückt. Daneben thronte eine Katze, statuenähnlich, die Vorderpfoten dicht nebeneinander. Ein paar Sonnenstrahlen, die sich über die Hausdächer geschmuggelt hatten, ließen ihr Fell schimmern. Auf dem silbergrauen Untergrund saßen schwarze Tupfen, wie von der Hand eines Malers spielerisch hingeworfen.

Millas Blick fiel auf den schlanken Mann, ungefähr eine Handvoll Jahre älter als sie, der vom Heck aus die Gondel steuerte, wenngleich sein Ruder im Augenblick bewegungslos in der Gabel lag. Schwarze Haare umrahmten ein schma-

les Gesicht. Die Hose und das enge Wams, unter dem ein weißes Hemd hervorschaute, waren grau und aus schlichtem Stoff geschneidert, aber er trug sie mit Grazie und Eleganz.

Ein Prinz, schoss es ihr unwillkürlich durch den Kopf – aber in der Stadt des Löwen gab es, wie jedes Kind wusste, keine Prinzen. Und doch ging etwas von ihm aus, das sie auf rätselhafte Weise anzog, eine Aura von Vornehmheit, Stärke und Mut.

Hatte sie ihn zu lange neugierig angestarrt?

Als hätte er ihren Blick gespürt, schaute der Unbekannte nun zu ihr. Seine Augen waren von einem leuchtenden Blaugrün. Es war die Farbe der Lagune, so einmalig, dass Milla deren unverwechselbare Gerüche plötzlich wieder in der Nase hatte, ganz so, als lebten sie noch alle zusammen friedlich in dem roten Haus auf Murano. Wie viel angenehmer war es dort gewesen als in der winzigen, feuchten Wohnung hier, in der man schon wach wurde, wenn nebenan jemand nur zu husten begann.

Ihr Vater hatte sie ab und zu in seinem alten Boot mit hinaus genommen, sobald seine Arbeit am Ofen beendet war.

»Das Meer ist unsere Mutter«, hatte Leandro bei dem kurzen Ausflug gesagt, der ihr letzter werden sollte – doch das hatte sie damals noch nicht ahnen können. »Unser *aller* Mutter. Das sollten wir niemals vergessen, selbst wenn manche von uns glauben, die Flügel des Löwen seien aus Eisen und deshalb stark genug, um die Lagune für immer zu beschützen. Doch sie irren sich, Milla, und wenn sie nicht rechtzeitig zur Besinnung kommen, werden wir alle teuer dafür bezahlen.«

Lange hatte Milla nicht mehr an diese Worte gedacht, doch mit einem Mal waren sie ihr wieder ganz gegenwärtig.

War der Fremde in der blauen Gondel ein Zauberer, der ihr Herz berühren und damit vergessen geglaubte Erinnerungen lebendig machen konnte?

Jetzt flossen ihr tatsächlich ein paar heiße Tränen über die Wangen, doch sie wischte sie schnell weg; schließlich wollte sie nicht kindisch wirken. Doch die blaue Gondel war längst an ihr vorbeigeglitten. Und wenn sie nicht zu den Allerletzten an der Mole von San Marco zählen wollte, musste auch sie sich jetzt beeilen.

Je näher sie der Piazza kam, desto enger wurde es in den Gassen. Die halbe Stadt schien auf den Beinen – eigentlich kein Wunder, wenn man bedachte, dass die *muda di Romania*, die zweimal pro Jahr nach Konstantinopel segelte, nahezu drei Wochen Verspätung hatte. Schlimmste Vermutungen hatten bereits die Runde gemacht, über Piraten, Seebeben und heimtückische Überfälle feindlicher Mächte war spekuliert worden – aber nun waren die fünf großen Galeeren, im Spätherbst ausgelaufen, endlich wieder heil zurück.

Und mit ihnen ihr Vater?

Ein dicker Kloß steckte auf einmal in Millas Hals und saß darin fest. Aufgeregt war sie an jenen besonderen Tagen stets gewesen, doch bislang hatte immer die Mutter sie begleitet, um nach anfänglichem Schimpfen und Streiten schließlich doch ihre schweißnasse Hand zu drücken und beruhigende Worte zu murmeln, wenn selbst nach stundenlangem Warten nirgendwo ein Feuerkopf auftauchen wollte, der mit breitem Lachen auf sie beide zustrebte.

Ob es heute anders sein würde?

Ysa hatte versprochen zu kommen, allerdings war sie bislang nirgendwo zu sehen. Eine seltsame Mischung aus Ausgelassenheit und Ungeduld lag in der Luft, die Millas Anspannung noch verstärkte. Inzwischen war an ein Durch-

kommen kaum noch zu denken, so dicht ballten sich die Menschen. Vor allem vorne, an der Mole, kam es bereits zu kleineren Rempelen, weil keiner dem anderen freiwillig Platz machen wollte.

Milla ließ sich zurückfallen, um Schutz am Fuß einer der zwei großen Säulen zu suchen, die die Piazzetta schmückten. Der Platz unter dem geflügelten Löwen war von einer Gruppe johlender Jugendlicher besetzt, was sie ärgerte, denn nirgendwo sonst fühlte sie sich sicherer. Als die jungen Männer dann auch noch anzügliche Zeichen in ihre Richtung machten, übersah sie diese zwar geflissentlich, nahm dann aber doch mit dem Fuß der anderen Säule vorlieb.

Als sie sich an den kühlen Stein lehnte, überfiel sie ein merkwürdiges Kribbeln. Sie lugte hinauf zu der Statue, die San Teodoro verkörperte, den uralten Schutzheiligen der Stadt, wie ihr Vater erzählt hatte, aufrecht auf einem Krokodil stehend. Ihr fiel ein, dass sie eigentlich kaum etwas über ihn wusste, während sie über den geflügelten Löwen neben dran von Kindheit an unzählige Geschichten gehört hatte, an die sie sich noch ganz klar erinnerte.

Doch jetzt zog sie das Geschehen an der Mole ganz in seinen Bann. Als Erstes würden die Passagiere aussteigen, für die bereits zahlreiche Gondeln zum Weitertransport warteten. Sie stritten sich um Platz mit den Lastkähnen, die die mitgebrachten Waren löschen und an verschiedenste Plätze in der Stadt transportieren würden. Den Anblick der Sklaven vom Schwarzen Meer, die anschließend zur Riva degli Sciaconi gezerzt werden würden, wollte sie sich lieber ersparen.

Er kommt, er kommt nicht, er kommt, er kommt nicht, er kommt ...

»Da bist du ja«, hörte sie plötzlich Ysas Stimme. »Ich hatte

schon Angst, dich in dem Gewimmel zu übersehen!« Ihre Tante kniff die Augen zusammen und starrte zu den Schiffen hinüber.

»Glaubst du, er ist dieses Mal dabei?«, fragte Milla bang.

»Es gibt immer einen Weg zurück«, sagte Ysa. »Nur der Tod schließt die Tür. Und ich würde spüren, wenn Leandro nicht mehr am Leben wäre.«

Wieder dieses heftige Schuldgefühl, das Milla wie einen Stich im Herzen spürte. Hätte sie sich nicht wenigstens ihr, Tanta Ysa, anvertrauen müssen?

»Er würde uns niemals im Stich lassen«, fuhr Ysa fort. »Dazu kenne ich ihn viel zu gut!«

»Aber wenn er vielleicht gar nicht nach Konstantinopel ausgelaufen ist ...« Milla hielt plötzlich inne.

Schimmerte dort drüben im Sonnenlicht nicht ein roter Schopf?

Auf den ersten Blick schien alles zu stimmen: die Größe, die Statur, sogar die bräunliche Schecke, die ihr Vater so oft getragen hatte! Wie von selbst setzten sich ihre Beine in Bewegung, und nun fiel es ihr plötzlich ganz leicht, sich zielstrebig durch die Menschenmenge zu bewegen und einen Weg zu bahnen.

»Lasst mich durch!«, rief sie und setzte sogar die Ellbogen ein. »Mein Vater ...«

Doch als sie vor dem Mann angelangt war, blieben ihr alle Worte im Hals stecken.

Er war um vieles jünger als Leandro, Anfang zwanzig, wie sie schätzte. Sein Gesicht war sommersprossig und wirkte freundlich, was die hellen Augen unter rötlichen Brauen unterstrichen. Das Haar erwies sich von Nahem als weniger stark gelockt und war eher braun als rot, wenn-

gleich hie und da eine Feuersträhne aufblitzte. Alles in allem ein gut aussehender Mann – wenn sie dafür jetzt einen Blick gehabt hätte.

»Du suchst deinen Vater?«, fragte er lächelnd. »Ich fürchte, damit kann ich leider nicht dienen! War er denn bei der letzten *muda* dabei?«

Milla schüttelte den Kopf, versuchte die bittere Enttäuschung zu vertreiben und rang um die richtigen Worte.

»Nein, er ist schon viel länger fort, aber Ihr seht ihm ein wenig ähnlich«, brachte sie schließlich hervor. »Verzeiht, Messèr, wenn ich Euch ...«

»Marco. Marco Bellino.« Sein Lächeln vertiefte sich, was ihm etwas überraschend Jungenhaftes gab. »Du kannst mich ruhig duzen. So alt bin ich nämlich noch gar nicht.« Eine Falte erschien zwischen seinen Brauen. »Bist du nicht die Kleine, die im *ippocampo* bedient?«

»Ich heiße Milla«, erwiderte sie. »Milla Cessi.«

»Die Tochter von Leandro Cessi? Dem Glasbläser?«

Freudiger Schreck fuhr ihr in alle Glieder. Das hörte sich ja an, als ob er ihn kannte!

»Ist mein Vater endlich zurück?«, fragte sie.

»Sag du es mir!« Sein Blick war plötzlich wachsam.

»Du hast seinen Namen eben so seltsam betont«, sagte Milla. »Als ob du etwas wüsstest.«

»Nur das, was alle wissen.« Seine Stimme klang auf einmal ganz flach. Weil er der Tochter eines stadtbekanntem Verräters nicht über den Weg traute?

All ihre Sympathie für den jungen Mann, der so freundlich gewesen war, war mit einem Mal verflogen. Sollte er doch denken, was sie alle dachten! Milla wusste, dass es anders sein musste.

Hilfesuchend blickte sie sich nach Ysa um, doch die war

ein wenig zurückgeblieben und stand gerade mit drei Männern zusammen, die heftig auf sie einredeten, als versuchten sie, sie von etwas zu überzeugen.

Feuerleute aus Murano?

Milla glaubte, zwei davon wiederzuerkennen. Aber was machten sie hier in Venedig?

Sie spürte, wie sich Enttäuschung und Wut in ihr zusammenballten und eine glühende Kugel bildeten, die jeden Augenblick explodieren konnte. Verzweifelt kämpfte sie dagegen an. Ihr Vater war auch heute wieder nicht dabei gewesen. Vielleicht würde er niemals mehr zurückkehren – und dann gab es auch keinen Grund mehr für Savinia, nicht zum Magistrat zu gehen und ihn offiziell für tot erklären zu lassen. Wenigstens müsste dann die *scuola* von Murano die Auszahlung des Witwen- und Waisengelds leisten, das sie so dringend brauchten, um die Renovierung der Taverne in Angriff zu nehmen. Aber dann würde ja auch dieser schleimige Salvatore ihre Mutter ungeniert weiter belästigen, wenn nicht gar mehr ...

Zwei Männerstimmen rissen sie aus ihren Gedanken.

Die eine gehörte Marco Bellino, die andere hatte sie noch nie zuvor gehört. Tief klang sie und gelassen – da war er wieder, jener fremde Gondoliere von vorhin!

»Ich kann Euch nicht mitnehmen.« Sah er dabei Milla an, oder hatte sie sich das nur eingebildet?

Um ihn herum schien das Licht auf einmal ganz verändert, war weniger gleißend, als schimmere etwas Kühles, Bläuliches hindurch.

Milla beschlich ein seltsames Gefühl, das sie noch nie zuvor empfunden hatte, doch Marcos Stimme holte sie wieder in die Wirklichkeit zurück.

»Ihr seid leer, und ich muss dringend zum Hintereingang

des Arsenal! Also macht gefälligst keine Umstände und lasst mich einsteigen!«

»Nehmt eine andere Gondel. Oder schwimmt meinethalben. Ich stehe nicht zur Verfügung!« Jetzt klang der Fremde so scharf wie eine frisch gewetzte Klinge.

»Hört zu, Gondoliere, meine Mission ...«

»Und wenn es der Heilige Vater höchstpersönlich wäre, der Euch befiehlt – meine Antwort lautet Nein!« Abermals ein kurzer Blick zu Milla, den sie nicht zu deuten wusste.

Sie sah, wie Marcos Kiefer zu mahlen begann. Seine Rechte hatte er unter der Schecke verschwinden lassen, als fürchte er, sie könnte sich sonst selbstständig machen. Sein ganzer drahtiger Körper schien unter Spannung zu stehen.

»Ich bin es nicht gewohnt, dass man ...« Marco verstummte.

Ein seltsamer Tross bewegte sich auf die blaue Gondel zu. Voran schritt ein Mann mit öligen schwarzen Haaren, seine beachtliche Leibesmitte wurde von einer roten Schärpe geschmückt. Ihm folgte ein feengleiches dunkelhaariges Mädchen, an dessen schmalen Handgelenken bei jedem Schritt goldene Reifen klirrten. Sie schien mehr zu schweben als zu gehen, bis zu den Füßen in ein Gewand aus meergrünem Brokat gehüllt, das im Sonnenlicht mit dem leicht bewegten Wasser am Kai um die Wette glitzerte. Den Abschluss bildete ein braunhäutiger Junge in weißen Hosen und mit den größten Ohren, die Milla jemals gesehen hatte. Bronzenen Segeln gleich, standen sie nahezu waagrecht von seinem Kopf ab.

Aber was war auf einmal mit dem Licht geschehen?

Noch immer schien die Sonne hell und strahlend, und doch war Milla, als umgebe die Fremden ein zartes bläuliches Wogen, wie sie es sonst nur kannte, wenn sie in tiefes Wasser blickte. Uralte Geschichten schossen ihr durch den

Kopf: von Meeresleuchten, geheimnisvollen Wesen, die die dunkle Tiefe bewohnten, und Schätzen, die am Grund auf Bergung warteten. All diese Legenden wurden auf den Inseln der Lagune während der dunklen Wintermonate gern weitergegeben, und bislang hatte Milla all das für Märchen und Fantasiegespinste gehalten, die man Kindern zum Einschlafen erzählte. Doch was sie nun zu sehen bekam, erschien ihr so wirklich, dass leichter Schwindel sie erfasste.

Milla rieb sich die Augen.

Das Blau war verschwunden. Erneut tauchte die hoch stehende Sonne alles in gleißendes Licht – und mehr gab es nicht zu sehen. Vermutlich hatten ihre überreizten Sinne ihr einen Streich gespielt.

Der Gondoliere half beim Einsteigen und umarmte dabei das Trio freudig, während der Kater aufgesprungen war und sich zärtlich an den Beinen der Schönen rieb.

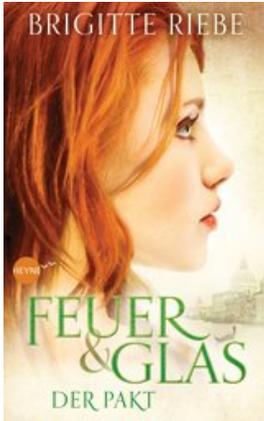
»Wo habt ihr eure Sachen?«, hörte Milla ihn fragen, während er das Mädchen strahlend anlächelte, was ihr seltsamerweise einen Stich versetzte.

»Alles schon auf dem richtigen Weg«, sagte der Mann, und seine hart klingende Sprechweise war ebenso auffällig wie sein exotisches Äußeres. »Ein verdammt gutes Gefühl, endlich wieder nach Hause zu kommen!« Sein Blick bekam etwas Suchendes. »Aber wo steckt denn unser lieber alter Freund? Es geht ihm doch gut?«

»Bestens!«, lautete die Antwort. »Der Onkel erwartet uns bereits.«

Jetzt schaute er nicht mehr zu Milla.

Warum nur hatte sie auf einmal diesen schalen Geschmack des Verlusts im Mund, während sie der blauen Gondel nachschaute, die sich zwischen vielen anderen auf dem Canal Grande immer weiter von ihr entfernte?



Brigitte Riebe

Feuer und Glas. Der Pakt

Roman

ORIGINALAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 384 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-453-26738-1

Heyne fliegt

Erscheinungstermin: Mai 2012

So magisch, romantisch und spannend wie in „Feuer und Glas“ war die deutsche Erfolgsautorin Brigitte Riebe noch nie

Venedig im Jahr 1509: Ein machtvolleres Glasartefakt und die letzte Erinnerung an einen verschwundenen Vater ... Eine uralte Fehde zweier verfeindeter Völker ... Und ein Mädchen, das nicht ahnt, dass es den Schlüssel zur Rettung Venedigs in seinen Händen hält ...

Für die sechzehnjährige Milla scheint die Zeit stehen zu bleiben, als sie an einem heißen Frühlingstag dem jungen Gondoliere Luca begegnet. Wie ein Aristokrat aus einer anderen Zeit gleitet er, gemeinsam mit einer Katze, auf einer blauen Gondel durch einen stillen Kanal. Milla ist verzaubert und kann den jungen Mann nicht vergessen. Als kurze Zeit später dieselbe geheimnisvolle Katze im kleinen Lokal ihrer Mutter und Tante auftaucht, folgt sie ihr durch die Gassen Venedigs. Sie gelangen zu einem reichen Stadthaus – und Milla sieht Luca wieder. Er ist jedoch nicht allein, und plötzlich wird Milla in den Strudel dunkler Vorkommnisse um das Ende der mächtigen Lagunenstadt gezogen. Stammt sie wirklich von den Feuerleuten ab, die seit jeher gemeinsam mit den Wasserleuten Venedig beschützen? Was empfindet Luca, einer der Wasserleute, wirklich für sie? Und hat all das mit dem Verschwinden ihres Vaters zu tun? Zwischen Liebe und Zweifel hin- und hergerissen, kann Milla niemandem vertrauen – außer einer Katze und ihrem Gespür für die Wahrheit ...